

# Wahre und falsche Prophetie

## Der Streit um die Wahrheit in der Bibel

Thomas Söding

### 1. Der Anspruch der Wahrheit

Das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes, endet mit einem Paukenschlag: „Ich bezeuge allen, die da hören die Worte der Prophetie dieses Buches: Wer etwas hinzufügt, dem wird Gott die Plagen zufügen, die in diesem Buch beschrieben sind; und wer etwas wegnimmt von den Worten des Buches dieser Prophetie, dem wird Gott wegnehmen seinen Anteil vom Baum des Lebens und der heiligen Stadt, die in diesem Buch beschrieben ist“ (*Apk 22,18s.*). Kräftiger kann kein Offenbarungsanspruch erhoben, stärker die Heiligkeit eines Buches nicht betont werden. Wer auch nur eine schwache Ahnung hat, welche Plagen Johannes beschreibt und welcher Glanz vom himmlischen Jerusalem ausgeht, wird es sich dreimal überlegen, die Warnung in den Wind zu schlagen.<sup>1</sup>

#### *a) Kritik*

Wer bei den drastischen Worten der Apokalypse eher an Pathologie als an Inspiration denkt, ist gut beraten, auf den Zusammenhang der Drohung zu achten. Johannes, sagt er, gibt nur wieder, was der Engel des Herrn ihm gesagt hat: „Diese Worte sind wahr und gewiss. Und der Herr, der Gott der Geister der Propheten, hat seinen Engel gesandt, seinen Knechten zu zeigen, was schnell geschehen muss“

---

<sup>1</sup> Indirekt ist von diesem Anspruch die gesamte Bibel bestimmt; cf. THOMAS HIEKE - TOBIAS NICKLAS, „Die Worte der Prophetie dieses Buches“. *Offenbarung 22,6-21 als Schlussstein der Bibel Alten und Neuen Testaments gelesen* (BThSt 62), Neukirchen-Vluyn 2003.

(*Apk* 22,6). Der Anspruch, den Johannes für sein Buch erhebt, ist also – nach seinen eigenen Worten – in dem Anspruch begründet, den Gott durch seinen Engel für seinen Plan und Willen erhebt. Einerseits ist es Gott selbst, der mittels eines Engels, zum Propheten spricht, dass der seine Botschaft kundtut; andererseits geht es bei dieser Botschaft um Heil und Unheil, nicht nur um die Zukunft dieses Planeten, sondern um das Schicksal der ganzen Welt. Verfolgt man die Linie noch weiter in das Buch der Offenbarung zurück, stößt man auf die alttestamentlich gesetzten Gesänge derer, die unter dem Unrecht dieser Welt leiden und auf Gerechtigkeit hoffen: „Ja, Herr, Gott, Herrscher des Alls, deine Urteile sind wahr und gerecht“ (*Apk* 16,7). Also steht nicht nur ein umfassender Machtanspruch Gottes in Rede, sondern die Hoffnung auf umfassende Gerechtigkeit für die Opfer und die Vision einer kosmischen Vollendung jenseits des Todes.

Genau hier aber setzen die kritischen Fragen ein. Sie beziehen sich nicht nur auf den Spezialfall der Johannesoffenbarung, sondern auf die Bibel insgesamt, der, wie sie nun einmal in einem langen Prozess gewachsen und gestaltet ist, der Seher von Patmos den Stempel aufgedrückt hat.

Die eine Frage lautet, ob der Anspruch, im Namen Gottes zu reden, nicht vermessen sei. Wird nicht die Einzigkeit Gottes verletzt, wenn ein Mensch auftritt und im Name Gottes seine Stimme erhebt? Ist der Prophet, wie in der Erzählung *Beim Propheten* von THOMAS MANN, nicht eine etwas merkwürdige Gestalt, eher ein Fall für den Psychologen als für den Theologen?<sup>2</sup> Wie kann ein Mensch ernsthaft behaupten, Gottes Wort gehört zu haben und zu verkünden? Geht es in Sachen des Glaubens wirklich um Wahrheit? Oder geht es doch nur um Meinung? Ist das Evangelium ein unbedingt verpflichtendes Wort oder nur Ansichtssache?

Die andere Frage lautet, ob eine Wahrheit, die im Namen Gottes reklamiert wird, nicht totalitär sei und aus sich heraus militant. Ist die Unbedingtheit, mit der Johannes auftritt, nicht unmenschlich? Wo bleibt die Freiheit? Seine eigene und die der Leser? Könnten nicht auch andere Recht haben? Wie will der Prophet ausschließen, dass er sich selbst im Irrtum befindet? Muss er nicht, wenn er glaubt, Recht zu haben, versuchen, andere mundtot zu machen?

### *b) Diskussion*

Beide Fragen müssen theologisch ernstgenommen werden. Sie sind nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Kirche zu hören. Sich der Diskussion zu verweigern, führt in den Fundamentalismus. An einer differenzierten Antwort hängt

---

<sup>2</sup> *Beim Propheten* (1904), in: *Die Erzählungen I* (Das erzählerische Werk 11), . Frankfurt/Main 1975, 275-281.

die Glaubwürdigkeit des Christentums in einer Zeit, die den Ideologien abgeschworen hat (oder meint, ihnen abgeschworen zu haben) und skeptisch gegenüber allen Wahrheitsansprüchen ist, aber doch begierig, ein Wort zu hören, das tröstet und befreit und das sie führt in Gottes großen Frieden, wie HUUB OSTERHUIS von denen gedichtet hat, die mit leere Händen vor Gott stehen (*Gotteslob* 621).

Die erste Frage, ob es die Möglichkeit gibt, dass Gott durch Menschen spricht, wie er auch auf Menschen hört, und dass Menschen begabt werden, Gottes Wort zu sagen, weil sie auf sein Wort hören, berührt nicht nur das Phänomen von Prophetie und Inspiration, Kanon und Heiliger Schrift, sondern Grundfragen der Theologie und Anthropologie. Wo die Vorstellung abgelehnt wird, dass Gott ein gutes Wort für den Menschen übrig auch, entsteht auch ein Menschenbild, das von der Transzendenz abgeschirmt ist und den Menschen auf seine Bedürfnisse, auf seine gesellschaftliche Nützlichkeit, auf seine eigene Freiheitsträume festlegt. Wo es aber ganz unanstößig ist, von inspirierten und begnadeten Künstlern zu sprechen, ist der biblische Begriff der Prophetie und Inspiration säkularisiert – und auf diese Weise vielleicht wieder eine Tür geöffnet, mag es auch eine Hintertür sein, das biblische Original in Spiel zu bringen.

Die zweite Frage, ob es einen menschlichen Begriff der Wahrheit gibt, der sich mit Toleranz verträgt, oder ob man um des lieben Friedens willen die Wahrheitsfrage offenlassen soll, ist nicht nur eine von philosophischem Interesse, sondern auch von politischer Brisanz. Das von der Wirtschaft stark geförderte Projekt Weltethos von HANS KÜNG<sup>3</sup> setzt auf ein Aktionsbündnis aller Religionen auf der Basis eines allgemeinen, aber subkutan christlich geprägten Wertekanons. Das steht in der Tradition der Ringparabel von GOTTHOLD EPHRAIM LESSINGS *Nathan der Weise*: Der Streit um die Wahrheit zermürbe und mache aggressiv; die Wahrheit Gottes sei den Menschen ohnehin letztlich verborgen, also können sie nur darauf setzen, dass man sie an ihren Früchten erkennen kann.<sup>4</sup> Tatsächlich zeigt der religiös verbrämte Terrorismus die Fratze des Monotheismus. Doch ist damit der Glaube an den einen Gott, die Suche nach seiner Wahrheit, die Hoffnung auf seine Gerechtigkeit nicht aus der Welt. Je schlimmer die Umstände, je drückender die Lasten, je näher der Tod, desto lauter wird sie.

Umso wichtiger ist dann aber, dass die Wahrheitsfrage, und zwar in radikaler Weise, schon in der Bibel selbst gestellt und beantwortet wird. Johannes von Patmos hat sie in einer apokalyptischen Kritik der politischen Theologie Roms vorgetragen, die in seiner Augen, der Perspektive eines politisch Verfolgten, zu

---

<sup>3</sup> *Projekt Weltethos*, München <sup>8</sup>2003.

<sup>4</sup> Zur kritischen Diskussion cf. RUDOLF LAUFEN, Gotthold Ephraim Lessings Religionstheorie. Eine bleibende Herausforderung. in: *Religionsunterricht an höheren Schulen* 45 (2002) 359-369.

einer Sakralisierung der Macht und einer Funktionalisierung der Religion diene, weil dem Imperium zugetraut wird, Ort der Gottesnähe zu sein, und die Pietät, dem Nutzen des Reiches dienen soll.<sup>5</sup> Den Synkretismus, den andere als Ausdruck der *libertas Romana* rühmen, bekämpft Johannes als Symptom einer Vermischung von Gott und Welt, auf der kein Segen liegen könne. In dieser Perspektive analysiert er mit dem scharfen Blick des Propheten die Strategie des Bösen: erstens, sich zu politisieren, um Macht über das Handeln, das Geld, die Freiheit der Menschen zu gewinnen; und zweitens, sich den Anschein des Guten, des Heiligen, des Wahren zu geben, um die Herzen der Menschen zu gewinnen. Die Macht des Bösen, so Johannes, ist so groß, dass es nur durch das Gericht und den Tod hindurch zur Erlösung und zum ewigen Leben kommt; deshalb hat Jesus sein Blut vergossen – als Opfer der Gewalt, das die Versöhnung bringt. Angekündigt wird er als Löwe aus dem Stamme Jude, in Erscheinung tritt er als geschächtetes Lamm (*Apk* 5). Daraus aber folgt, dass Johannes nicht etwa Gewalt im Namen Gottes sanktioniert, sondern im Gegenteil als widergöttlich brandmarkt und als besonders perfide hinstellen kann, weil es sich den Anschein gibt, Gottes Rache zu vollstrecken. Umgekehrt setzt sich Johannes mit Leidenschaft für die Wahrheit des Wortes Gottes ein, weil es die große Verheißung, auf diese Vision zuläuft, dass Gott den Menschen, die gelitten haben und gestorben sind, alle Tränen abwischen wird (*Apk* 21,4), nur unbedingt oder gar nicht gibt.

### c) Das Beispiel Johannes

Johannes ist nur ein – extremes – Beispiel, aber, wie er sich selbst gesehen hat, ein Prophet (*Apk* 22,9). Verfolgt man jedoch die Geschichte der Prophetie im Alten wie im Neuen Testament, zeigt sich, dass es solange die Kritik der Propheten und der Prophetie gibt wie sie selbst. Auch Johannes treibt Prophetenkritik; er kritisiert eine „Isebel, die sich aus Prophetin ausgibt“ (*Apk* 2,20), und hat die *femme fatale* des Alten Testaments vor Augen, die böse Königin, die den schwachen König Ahab zum Götzendienst verführt habe (*1Kön* 16-21; *2Kön* 9); Johannes wird aber auch selbst kritisiert, und zwar nicht nur von den Römern, sondern auch von anderen Christen, die er seinerseits scharf kritisiert. Wo Prophetie, da auch Prophetenkritik; wo Inspiration, da auch Scharlatanerie; wo der Anspruch der Wahrheit, da auch ihr Missbrauch. Desto genauer und kritischer muss die Bibel unter die Lupe genommen werden, *wie* sie die Wahrheitsfrage stellt und beantwortet.

---

<sup>5</sup> Hervorragend in den 30er Jahren des 20. Jh. Herausgearbeitet von ERIK PETERSON, *Offenbarung des Johannes* und philosophisch-theologische Texte, ed. Barbara Nichtweiß – Werner Löser (Ausgewählte Schriften 4), Würzburg 2004.

Zwei Aspekte werden sichtbar. Erstens: Die Bibel nimmt zwar in ihrer kanonischen Endgestalt die Position derer ein, die die Gottesfrage als Wahrheitsfrage stellen und mit Berufung auf Gott so beantworten, dass es keinen gibt außer dem Einen; aber sie verschweigt nicht, dass es immer wieder Streit um die Wahrheit des prophetischen Gotteswortes gibt, so dass von Anfang an eine Unterscheidung der Geister notwendig ist. Auf sie kommt am Ende alles an.

Zweitens: Der Widerspruch, den die Propheten auslösen, ist ein Echtheitsmerkmal wahrer Prophetie: „Ein Prophet gilt nichts in seinem eigenem Land“ (*Joh 4,44*). Das kann nicht anders sein. Denn wenn ein Prophet wirklich ein Gotteswort zu sagen hat, kann es nicht nur Zustimmung, sondern muss es Ablehnung auslösen; sonst wären die Menschen nicht, wie sie sind: Gottes Geschöpfe zwar, aber Adamskinder, die immer wieder der Versuchung erliegen, ihre Freiheitssehnsucht zu stillen, indem sie sich an Gottes Stelle setzen. Gäbe es den menschlich-allzumenschlichen Widerspruch nicht, wäre keine Offenbarung nötig, denn alle schauten schon Gott von Angesicht zu Angesicht. Im Paradies gibt's keine Propheten; jenseits von Eden sind sie notwendig. „Viel Feind', viel Ehr'“ ist keine biblische Parole. Aber zur Echtheit der Prophetie gehört es, den Streit um die Wahrheit und Gerechtigkeit zu führen und Überzeugungsarbeit zu leisten.

## 2. Prophet wider Pseudoprophet

Im Brennpunkt der Diskussion steht die Prophetie. Denn Propheten sind nach alt- und neutestamentlichem Verständnis berufene Sprecher Gottes. Sie sind aber immer umstritten gewesen. Sie haben mit Falschpropheten zu kämpfen gehabt, die denselben Anspruch erhoben haben wie sie. Sie sind deshalb gehalten gewesen, sich als echt auszuweisen.

### *a) Außenseiter im Zentrum*

Das heutige Bild der alttestamentlichen Prophetie ist stark von den Schriftpropheten geprägt, den vier großen und zwölf kleinen von Jesaja bis Maleachi. Die aber starten in der Religionsgeschichte Israels als Außenseiter. Ob und in welchem Sinn sie überhaupt Propheten sind und als solche gelten wollen, ist keineswegs klar. Der

wahrscheinlich Älteste von ihnen, Amos<sup>6</sup>, taucht um das Jahr 760 v. Chr., aus dem Süden stammend, im Nordreich Israel auf und wettet gegen den König Jerobeam II. und seine Berater, aber auch gegen die Priester am Heiligtum von Bet-El, das durch Jakobs Traum von der Himmelsleiter geadelt ist. Im Buch des Propheten Amos wird, gewiss ein wenig ausgeschmückt und nachgebessert, eine Schlüsselszene berichtet (Am 7,10-17): „<sup>10</sup>Und es sandte Amazja, der Priester von Bet-El, zu Jerobeam, dem König von Israel, und ließ ihm melden: ‚Amos ruft zur Rebellion gegen dich mitten im Haus Israel; das Land kann seine Worte nicht ertragen; <sup>11</sup>denn so spricht Amos: Durch das Schwert wird Jerobeam sterben, Israel aber wird gefangen aus seinem Land in die Verbannung geführt werden.‘ <sup>12</sup>Zu Amos aber sagte Amazja: ‚Geh, Seher, flieh ins Land Juda! Iss dort dein Brot; dort magst du prophezeien! <sup>13</sup>In Bet-El aber darfst du nicht mehr als Prophet reden; denn dies ist ein Heiligtum des Königs und dies ist ein Tempel des Reiches.‘ <sup>14</sup>Und es antwortete Amos und sagte ihm: ‚Ich bin kein Prophet und kein Prophetensohn, ich bin ein Hirt, der Maulbeerfeigen züchtet. <sup>15</sup>Doch der Herr nahm mich von der Herde weg und sagte zu mir: Geh und spreche als Prophet zu meinem Volk Israel! <sup>16</sup>Höre also das Wort des Herrn! Du sagst: Weissage nicht wider Israel, und prophezei‘ nicht wider das Haus Isaak! <sup>17</sup>Darum sagt der Herr dir dies: Deine Frau wird zur Hure werden in der Stadt, deine Söhne und Töchter werden unter dem Schwert fallen, dein Ackerland wird mit dem Maßband verteilt werden, du selbst aber wirst in einem unreinen Land sterben, und Israel muss sein Land verlassen und in die Verbannung ziehen.“

Der Priester Amazja hegt keinerlei Zweifel, dass er im Recht ist. Er hat den traditionellen Prophetentyp vor Augen, der seinen genuinen Ort am Königshof hat, als politischer Ratgeber, oder am Tempel, als Wahrsager, Lebensberater und Lehrer. In beidem Fällen ist der Prophet Teil des politisch-kultischen Systems, zwar ein Gottesmann, aber abhängig vom König und Priester. Das Alte Testament kennt große Vertreter dieser beiden Grundtypen: den klugen Samuel und den weisen Nathan vor allem. Beide haben den Priestern und Herrschern auch nicht immer nach dem Munde gesprochen; aber sie hätten jederzeit gefeuert werden können und dann – auf Risiko des Königs oder Priesters – die Basis ihrer Prophetie verloren.

Ein solcher Prophet ist Amos nicht und will es nicht sein. Er wird zwar von Amazja wie ein abhängig Beschäftigter behandelt, wenn er ihm ein Auftrittsverbot auferlegt. Aber Amos verweigert die Maßregelung, weil er unabhängig ist und bleiben will, nur der Stimme Gottes verpflichtet, die er hört und weitergibt und die voller Kritik an der Heuchelei in Ephraim ist, speziell in Bet El, weil große liturgische Pracht mit großer sozialer Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit sich

---

<sup>6</sup> Zur Einführung in Buch, Person und Botschaft cf. ERICH ZENGER, *Einleitung in das Alte Testament*, Stuttgart <sup>7</sup>2008, 533-543.

paart. Doch der Konflikt reicht tiefer als bis zu Prestigekonflikten und ethischen Problemen. Denn Amazja hat klare Erwartungen an einen echten Propheten, die ihrerseits auf Prophetie gründen: Ist nicht Gott selbst der Herr Israels? Hat nicht er selbst Bet-El als Ort seiner Gegenwart auserkoren? Muss dann nicht von einem echten Propheten verlangt werden, dass er in der Linie dieser Tradition redet oder den Mund hält und nach Hause geht, weil nicht wahr sein kann, was er sagt, wenn er Flucht und Vertreibung, Zerstörung und Untergang prophezeit?

Amos' Lage ist aber prekär. Er kann sich nicht auf eine Institution, sondern nur auf seine Intuition berufen, seine Inspiration durch Gott. Aus dem Norden muss er weichen; man hat ihm keinen Glauben geschenkt. Aber die tiefen Krisen, die sehr bald kamen und zum Ende jenes damals blühenden Reiches führten, haben Amos Recht gegeben, jedenfalls in den Augen seiner Anhänger. Sie waren so überzeugt und erfolgreich, dass heute nicht Typen wie Amazja, sondern wie Amos definieren, was echte Prophetie ist. Prophetie dient nicht der Legitimation einer Herrschaft, die zwar heilige Wurzeln hat, aber eine unheilige Politik treibt, weil sie die Armut nicht bekämpft, sondern vergrößert – so wie umgekehrt in der Stunde größter Not die Prophetie nicht die Depression verstärkt, sondern Mut macht.

#### *b) Kriterien*

Warum ist Amos, der Außenseiter, ein echter Prophet? Die Frage nach Unterscheidungskriterien stellt sich, wird aber im Alten Testament auch beantwortet. Freilich findet sich die normative Antwort nicht in den *Nebiim*, den Prophetenbüchern, sondern in der *Tora*, dem Gesetz des Mose, der freilich seinerseits als Prophet verehrt wird, im Judentum wie im Christentum (und selbst im Islam). Dieser Ort entspricht der jüdischen Kanonhermeneutik, die Propheten – das Alter der Texte hin oder her – vom Pentateuch her zu lesen.

In der Tora ist es das *Deuteronomium*, in dem die Antwort entwickelt wird. Drei miteinander verbundene Kriterien lassen sich, Schritt für Schritt, in drei Texten entdecken, wenn man dem Duktus des fünften Buches Mose folgt.

Der erste Text ist *Dtn* 13,2-6: „Wenn bei dir ein Prophet oder ein Traumseher auftritt und dir ein Zeichen oder Wunder gibt, <sup>3</sup>und das Zeichen oder Wunder kommt, er aber sagt: ‚Folgen wir anderen Göttern nach, die ihr nicht kennt, und dienen ihnen!‘, <sup>4</sup>dann sollst du nicht auf die Worte dieses Propheten oder Traumsehers hören; denn der Herr, euer Gott, prüft euch, um zu erkennen, ob ihr den Herrn, euren Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele liebt. <sup>5</sup>Dem Herrn, eurem Gott, sollt ihr nachfolgen, ihn sollt ihr fürchten, auf seine Gebote sollt ihr achten, auf seine Stimme sollt ihr hören, ihm sollt ihr dienen, ihm sollt ihr anhängen. <sup>6</sup>Jener Prophet oder Traumseher aber soll mit dem Tod bestraft werden.

Er hat euch aufgewiegelt gegen den Herrn, euren Gott, der euch aus Ägypten geführt und dich aus dem Sklavenhaus freigekauft hat. Denn er hat gesprochen, um dich von dem Weg abzubringen, den der Herr, dein Gott, dir vorgeschrieben hat. Du sollst das Böse aus deiner Mitte wegschaffen.“

Der Passus wird zum Ende hin immer problematischer, weil er das deuteronomische Motiv der Vernichtungsweihe aufgreift, sakrales Recht mit Todesstrafe – das aber, soweit bekannt, faktisch nicht angewendet worden ist, sondern eine symbolische Bedeutung erlangt: Israel ist nicht stark genug, Pseudopropheten in den eigenen Reihen zu ertragen; es will die Leidenschaft seiner Gottesliebe durch die Striktheit der Trennung von allen Störfaktoren ausdrücken<sup>7</sup>. Das bleibt ein Problem, auch wenn man die Wirkung in der frühen Neuzeit betrachtet, die ARNOLD ANGENENDT in seinem Buch über *Toleranz und Gewalt* dargestellt hat<sup>8</sup>. Überzeugender ist der Auftakt: Wunder beweisen gar nichts; allein der Inhalt zählt. Mag der Eindruck eines Propheten noch so blendend sein: Nur wenn er die Liebe zum einen Gott fördert, kann er ein echter Prophet sein. Der Bezug zum Hauptgebot, dem *Schema Israel* ist unüberhörbar (*Dtn* 6,4s.). Religionsgeschichtlich betrachtet, sind es die Propheten gewesen, die dem Monotheismus in Israel – vielleicht zunächst nur der Monolatrie – Raum geschaffen haben<sup>9</sup>; kanontheologisch betrachtet, müssen sich Propheten an diesem Maßstab der Prophetie messen lassen. Es kommt alles darauf an, Gott mit ganzer Seele und ganzem Herzen zu lieben. Ein Lippenbekenntnis hilft so wenig wie ein pompöser Gottesdienst, wenn nicht das Herz spricht. Aber auch wenn das Herz spricht und die Gefühle einen übermannen, muss der Verstand sprechen: Es gibt nur einen Gott; und nur deshalb verdient und verlangt er, geliebt zu werden. Das entscheidende Kriterium der Prophetie ist der konkrete Monotheismus. Alles, was dem Glauben an den einen Gott, ist Prophet; alles, was ihn stört, behindert, nebulös werden lässt, Pseudo-Prophetie – ein strenges Kriterium, wie der Schluss des Passus zeigt, aber eigentlich dadurch gemildert, dass es ja um die Liebe zu Gott geht.

Ein zweiter Text öffnet den Horizont einer großen Verheißung und formuliert dabei ein zweites Kriterium. Mose warnt Israel vor Kartenlegern, Astrologen, Horoskopstellern, Fleischbeschauern, Hellsehern, (auf westfälisch Spökenkiekern), Geisterbeschwörern, Feuergängern, Wolkendeutern und Orakellesern, wie sie in Israels Umwelt ihr Unwesen treiben, aber auch bei den Israeliten sich größter

---

<sup>7</sup> Cf. BARBARA SCHMITZ, Dem Untergang geweiht. Cherem – Schlaglichter auf ein biblisches Motiv, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 49 (2008) 54-57.

<sup>8</sup> *Toleranz und Gewalt. Die Kirche zwischen Bibel und Schwert*, Münster 2006.

<sup>9</sup> Zur Problemgeschichte cf. ERICH ZENGER, Der Monotheismus Israels. Entstehung – Profil – Relevanz, in: Th. Söding (ed.), *Ist der Glaube Feind der Freiheit? Die neue Debatte um den Monotheismus* (QD 196), Freiburg – Basel – Wien 2003, 9-52.

Beliebtheit erfreuen. Mose fährt fort: „<sup>15</sup>Für dich aber hat der Herr es anders bestimmt. Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn werdet ihr hören. <sup>16</sup>Der Herr wird ihn als Erfüllung von allem erstehen lassen, worum du am Horeb, am Tag der Versammlung, den Herrn, deinen Gott, gebeten hast“ (*Dtn* 18,15s.). Die Verheißung eines neuen Mose steht aber, wie die editorische Schlussnotiz des biblischen Buches festhält, bis dato noch: „Niemals wieder ist in Israel ein Prophet wie Mose aufgetreten“ (*Dtn* 34,10). Doch schon jetzt ist klar: Es wird ein Prophet wie Mose sein, eine irgendwie messianische Gestalt, die – darum geht es *de facto* – die Verheißung des Neuen Bundes, nämlich die Runderneuerung des Sinaibundes, verwirklicht, die das Gesetz den Menschen ins Herz schreibt, so dass sie hören und tun, was ihnen gesagt ist (cf. *Jer* 31,31-34). Dann aber muss auch jeder andere Prophet zwischen Mose und dem Messias jenem Kriterium genügen: „wie“ Mose zu sein. Das wiederum kann nach der Anlage der Tora nur bedeuten: in Übereinstimmung mit dem gesamten Gesetz, in Sonderheit mit den Zehn Geboten (*Ex* 20; *Dtn* 5), und zwar den beiden Tafeln, der Gottesliebe so gut wie der Nächstenliebe, der Heiligung des Namens Gottes nicht anders als dem Aufbau der Gerechtigkeit.

Der Passus mit dem dritten Kriterium schließt unmittelbar an: „<sup>20</sup>Und wenn du in deinem Herzen fragst: <sup>21</sup>Woran können wir erkennen, welches Wort nicht der Herr gesprochen hat?‘: <sup>22</sup>Wenn der Prophet im Namen des Herrn spricht und aus seinem Wort wird nichts und es trifft nicht ein, dann ist es ein Wort, das nicht der Herr gesprochen hat. Der Prophet hat sich nur angemaßt, es zu sprechen. Du sollst dich von ihm nicht aus der Fassung bringen lassen“ (*Dtn* 18,21s.). Es geht also schlicht und einfach um die Richtigkeit seiner Prognosen. Dieses Kriterium hat zwar den Nachteil, dass es nicht *ad hoc* überprüfbar ist, sondern erst im Laufe der Zeit. Aber mit der Zeit entscheidet sich, wessen Prophetie wahr und wessen falsch ist; die Nachgeborenen werden es beurteilen; gerade so ist die Rezeption der Prophetie bis hin zur Kanonisierung der Prophetenbücher in Israel und in der Kirche gelaufen. Schaut man aber auf die Geschichte, so werden nicht nur Heilsverkündigungen, sondern immer wieder Gerichtsworte bewahrheitet: die Ansagen kleiner und großer Katastrophen in der Geschichte, die aus einem Mangel an Gottesfurcht und Gerechtigkeit resultieren.

Keine Frage, dass diese drei Kriterien Grundlinien alttestamentlicher Theologie entsprechen: dem Bekenntnis zum einen Gott, dem Ethos der Gerechtigkeit, das, in Gottesfurcht begründet, durch Gesetzesgehorsam sich zeigt, und dem Verständnis der Zeit als Raum des Offenbarungshandeln Gottes zwischen Schöpfung und Vollendung. Keine Frage, dass Amos diesen Kriterien entspricht (der sie ja beeinflusst haben wird): Er tritt für den Monotheismus ein, indem er die Heuchelei

entlarvt; er fordert Gerechtigkeit als konkrete Gottesliebe; er weiß, dass die Zeit der Sicherheit endet, weil Israel dem Gesetz nicht folgt, und dass es durch ein Tal der Tränen gehen muss, bis der Weg wieder nach oben führen wird. Aber auch andere Propheten, die um ihre Reputation, um das freie Wort, teils um das eigene Leben kämpfen mussten und sich gegen erbitterte Propheten-Feinde zur Wehr setzen mussten, passen genau in dieses Raster, besonders Jeremia, der hundert Jahre später im Süden gleichfalls die prophetischen Leisetreter, Schönfärber und Sicherheitsfanatiker attackiert, die ihn als Schreihals, Netzbeschmutzer und Unglücksraben verunglimpfen (*Jer 28*). Die Geschichte hat ihr Urteil gesprochen und, leider Gottes, Jeremia Recht gegeben.

### *c) Wahre Prophetie*

Die Propheten Israels treten für die Wahrheit Gottes ein, weil sie die Hoffnung auf Gerechtigkeit nicht aufgeben; und sie treten für die Gerechtigkeit ein, indem sie der Wahrheit die Ehre geben. Die Unbedingtheit ihres Wortes spiegelt die Unbedingtheit der Verheißung Gottes, durch das Gericht hindurch heil zu schaffen. Dass sie als Menschen für Gott die Stimme ergreifen, überfordert sie – was ihnen klar ist, weshalb sie sich immer wieder mit Händen und Füßen wehren, den Auftrag zu übernehmen. Aber Gott wählt den menschlichen Weg, seinen Willen kundzutun. Er sucht und findet Menschen, die begabt genug sind, sein Wort zu hören und weiterzugeben. Das ist das genaue Gegenteil einer frommen Tyrannei, die in Gottes Namen errichtet wird; es ist vielmehr die Wahrheit, dass Gott diesen Weg der Menschlichkeit geht, hat er die Menschen in dieser Welt doch als sein Ebenbild erschaffen. Nur weil zwischen Gott und Mensch klar unterschieden wird, lässt sich denken, was das Alte Testament gerade mit seinen prophetischen Gestalten bezeugt: dass wirklich und wahrhaftig unter den Menschen Gottes Wort zu hören ist. Allerdings bleibt im Alten Testament eine Frage offen: Wie kann Gott, der eine und einzige, ein Wort sagen, sich also äußern, ohne seine Einzigkeit zu verletzen? Hier gibt erst das Neue Testament eine Antwort – in der Christologie, die neue Fragen aufwirft.

### 3. Messias wider Pseudomessias

Auch Jesus selbst muss sich des Vorwurfs erwehren, ein falscher Prophet zu sein, ein Gotteslästerer. Am Ende wird ihn dieser Vorwurf ans Kreuz bringen (*Mk 14,61-*

64). Es gehört zur Ehrlichkeit der Evangelien, den Vorwurf nicht verschwiegen, es gehört zum Zeugnis der Evangelien, ihn theologisch angeschärft zu haben, so dass im Kontrast die Sicht der Gläubigen auf Jesus schärfer wird.

#### a) Vorwürfe

Schaut man auf Jesus im Spiegel der vier Evangelien, sind es drei Hauptvorwürfe, die ihm gemacht werden. Sie entsprechen den Kriterien des Deuteronomiums.

Der erste Vorwurf ist der härteste: Jesus, heißt es, unterminiere den Glauben an denn einen Gott. Am lautesten ertönt er im Johannesevangelium, das auch die Christologie Jesu am stärksten profiliert. Auf den Punkt formuliert, heißt er: „Du bist ein Mensch und machst dich selbst zu Gott“ (*Joh* 10,33). In der synoptischen Tradition gibt es ganz ähnlich klingende Vorwürfe. „Was redet der so? Er lästert. Wer kann Sünden vergeben außer dem einen Gott?“ (*Mk* 2,7), so rasonieren ein paar Schriftgelehrte, da sie beobachten, was passiert, als der Gelähmte, gehalten von vieren, durch die Decke des Hauses Jesus vor die Füße schwebt (*Mk* 2,1-12). Nach der Tempelaktion wird Jesus gefragt, wer ihm das Recht dazu gegeben habe (*Mk* 11,28). Als der Prozess gegen Jesus zu platzen droht, stellt ihm der Hohepriester die alles entscheidende Frage: „Bist du der Messias, der Sohn des Hochgelobten?“ (*Mk* 14,61). Und als Jesus nicht leugnet, sondern mit der Vision des kommenden Menschensohnes antwortet, der über seine Richter zu Gericht sitzen wird, zerreißt Kaiaphas sein Gewand und erwidert: „Was brauchen wir noch Zeugen? Ihr habt die Gotteslästerung gehört!“ (*Mk* 14,63s.) Einige seiner Gegner gehen sogar so weit, dass sie Jesus mit dem Teufel im Bunde wähen: „Er hat den Teufel im Leib; im Namen Beelzebuls, des Fürsten der Dämonen, treibt er die Geister aus“ (*Mk* 3,22). All diese Versionen des erstens Vorwurfs sind doppelt ernstzunehmen: Wollte ein Mensch sich zu Gott machen, wäre das ärger noch als die Schuld Adams; Gott allein kann Sünden vergeben – wenn darunter verstanden wird, dass sie ein für allemal vergeben und verwunden werden; die Tempelaktion ist eine ungeheure Provokation, weil sie die Verbindung zwischen Opferkult und Gottesherrschaft löst; dass der Messias nicht nur ein Gesandter, nicht nur ein Adoptivkind, sondern der Sohn Gottes ist, sprengt den Rahmen sadduzäischer Theologie; dass Wunder ambivalent sind, zeigen die Scharlatane aller Zeiten.

Der zweite Vorwurf, der gegen Jesus gerichtet wird, zielt darauf, das Gesetz aufzulösen. Nach der Berufung des Zöllners Levi, als das Ereignis gefeiert wird, wenden pharisäische Schriftgelehrte ein: „Wie kann er zusammen mit Zöllnern und Sündern essen?“ (*Mk* 2,16). Ebenso lehnen sie ab, dass Jesu Jünger nicht richtig fasten (*Mk* 2,18-22) und am Sabbat Ähren von den Felder rupfen (*Mk* 2,23-28), vor allem aber, dass Jesus am Sabbat arbeitet, indem einen Kranken therapiert, der nicht

in Lebensgefahr ist (Mk 3,1-6). Pharisäer und Schriftgelehrten halten ihm die Frage entgegen: „Warum halten sich deine Jünger nicht an die Überlieferung der Alten, sondern essen ihr Brot mit unreinen Händen?“ (Mk 7,5). Auch dieser Vorwurf ist ernstzunehmen. Er hat mit kleinlicher Kasuistik nichts zu tun. Zum einen lassen sich die Gebote allesamt auf das Gesetz zurückführen, das Gott dem Mose am Sinai gegeben hat, und seine Ausführungsbestimmungen, die in einer langen Tradition stehen; zum anderen zeigt die Religionssoziologie, dass gerade die Speisevorschriften, Sabbatgebote und Reinheitsregeln eine wichtige Funktion haben, jüdische Identität in einem paganen Umfeld zu markieren, und zwar so, dass sie von Generation zu Generation erkennbar bleibt. Auf der anderen Seite sind die Gastmähler mit Sündern, die Sabbatheilungen und die Gesetzkritik Jesu nicht zufällig, sondern programmatisch. Der Konflikt lässt sich nicht leugnen; die Evangelien spitzen ihn zwar zu und nehmen entschieden Partei für die Position Jesu; aber bis heute sind die Unterschiede zwischen Judentum und Christentum zu spüren. JACOB NEUSNER hat in seinem Buch *A Rabbi talks with Jesus* noch einmal höflich, aber entschieden Jesus widersprochen, weil seine Gesetzeskritik die heiligen Bande der jüdischen Familie, des jüdischen Staates, des jüdischen Landes löse<sup>10</sup> – was alles richtig beobachtet ist, aber einen anderen Leser der Bergpredigt im Gespräch mit dem jüdischen Gelehrten zur Begründung seiner Zustimmung zu Jesus gebracht hat; mit Jesus könne man keinen heiligen Staat, aber eine heilige Kirche bauen, nicht eine heilige Familie gründen, aber eine glückliche Ehe mit Kindern und ohne Kinder führen und überall auf der ganzen Welt das Fundament des Tempels legen, weil er aus den Gläubigen selbst bestehe<sup>11</sup>.

Der dritte Vorwurf bezieht sich auf die Reich-Gottes-Botschaft Jesu: „Die Zeit ist erfüllt, die Gottesherrschaft nahegekommen, kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Das ist die Basispredigt Jesu nach den synoptischen Evangelien. Aber von Anfang an ist die Skepsis groß, ob Jesus sich mit dieser Zeitansage nicht geirrt habe. Die Pharisäer fragen jedenfalls (nach Lk 17,20) ungeduldig und skeptisch, wann es denn nun eigentlich komme, das Reich Gottes. Die Jünger Jesu fragen ungeduldig, als Jesus den Untergang des Tempels prophezeit: „Sag’ uns doch, wann es passiert, und was das Zeichen ist, dass dies alles vollendet wird?“ (Mk 13,4). Laut Lukas legen sie sogar in den vierzig Tag zwischen Ostern und Himmelfahrt nach, als Jesus ihre Taufe mit dem Heiligen Geist prophezeit: „Herr, ob du in dieser Zeit das Reich Israel wieder aufbaust?“ (Apg 1,6). Die Enttäuschung schwingt nach, dass im Leben Jesu alles so anders gekommen ist, als sie erwartet hatten – und nun drückt sich die Hoffnung aus, dass

---

<sup>10</sup> Deutsch: *Ein Rabbi spricht mit Jesus*, Freiburg - Basel - Wien 2007.

<sup>11</sup> JOSEPH RATZINGER- BENEDIKT XVI., *Jesus von Nazareth*. Vol. 1: *Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Freiburg - Basel - Wien 2007.

der Tod Jesu vielleicht doch nur ein Missgeschick gewesen ist und es jetzt endlich richtig losgeht. Dass auch diese Hoffnung enttäuscht werden muss, damit es richtig losgehen kann, ist eine Erkenntnis, die den Jüngern noch bevorsteht. Die Fragen hören dann aber nicht auf: „Wo ist die Verheißung seiner Ankunft? Seit die Väter entschliefen, ist alles geblieben wie von Anfang der Schöpfung“, so zitiert der Zweite Petrusbrief freche Spötter (2Petr 3,4). Die Frage bleibt: Jesus hat die Wende versprochen – wo ist sie?

### *b) Auseinandersetzungen*

Nach allen vier Evangelien setzt sich Jesus ernsthaft mit all diesen Vorwürfen auseinander. Er unterstellt seinen Kritikern nicht unlautere Motive; er baut keine Verschwörungstheorie auf; er nimmt die Fragen ernst und gibt Antworten; er knickt allerdings auch nicht ein, sondern steht zu seiner Sendung.

Der Vorhaltung, als Mensch Gottes Gottheit erstreben zu wollen, hat er von vornherein die Spitze abgebrochen, indem er in der 1. Person Plural sagt: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30): Jesus kann man nur von Gott her verstehen und Gott nur von Jesus her; Jesus ist nicht ein Mensch, der – auf Teufel komm raus – Gott werden will, sondern umgekehrt: in Jesus ist Gott Mensch geworden. Wenn das richtig ist, löst Jesus den Monotheismus nicht auf, sondern lädt ihn auf; er nimmt ihn ganz und gar ernst. Synoptisch gewendet: Jesus käme es nie in den Sinn, ein Vorrecht Gottes zu usurpieren; er ist der Menschensohn, der Vollmacht hat, auf Erden Sünden zu vergeben (Mk 2,10); es ist Gottes Vollmacht, die er um der Menschen willen dem Menschensohn überträgt. Er ist der messianische Gottessohn als der „König der Juden“ (Mk 15,26); der alle Erwartungen und Einwände durchkreuzt. Er treibt die Dämonen nicht in Dreiteufels-, sondern in Gottes Namen aus. Er ist wie ein Dieb in der Nacht, der in das Haus des Bösen einbricht und dem Teufel die armen Seelen klaut – und darauf setzt, dass seine Kritiker etwas mehr nachdenken (Mk 3,20-30): Wer nur die *power* des Exorzisten sieht, kommt aus der Ambivalenz nicht heraus; wer auf den Effekt achtet, dass Besessene befreit werden, kann erkennen, dass Gott seine Hand im Spiel hat – sonst müsste man annehmen, dass der Teufel Selbstverstümmelung oder Selbstmord beginge.

Nicht anders seine Auseinandersetzung mit dem Vorwurf des Gesetzesbruches. Jesus ist weit davon entfernt, die Augen vor der Schuld der Sünder, vor der Macht des Todes, vor dem Leid der Opfer zu verschließen. Aber er hat einen ganz anderen Ansatz als seine Gegner. Die haben ganz richtig verstanden, dass das Gesetz, unter den Bedingungen des Sinaibundes und vor dem Kommen des Messias, eine Schutzfunktion hatte: Immunisierung vor der Sünde, moralische Quarantäne in einer Welt des Bösen, rituelle Reinigung inmitten all des Drecks, in dem die

Menschen leben müssen. Die Angst geht um, Unreinheit stecke an und breite sich epidemisch aus, Jesus denkt genau andersherum, von der Dynamik der Gottesherrschaft und von der Not der Opfer her. „Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken“ (Mk 2,17). Dieser Arzt aber steckt sich nicht selbst an, sondern heilt. Im Zuge der nahekommenden Gottesherrschaft wird der Heilige nicht durch die Berührung mit dem Profanen unrein, sondern im Gegenteil wird das Unreine durch die Berührung mit dem Heiligen rein. Das ist die Logik der Gnade Gottes; sie steckt an. Dann aber kann auch, was rein und unrein ist, neu definiert werden. Jesus antwortet auf die Vorhaltung, nicht penibel genug die Reinheitsvorschriften zu beachten, nicht damit, dass er das Gesetz des Mose verwirft, sondern dass er zum einen die Hierarchie der Wahrheit neu definiert: Das Ranking der Gebote wird von der Gottes- und Nächstenliebe angeführt; und zum anderen damit, dass er des Menschen Herz – nicht seine Hände und Lippen – als Ort markiert, an dem sich Reinheit und Unreinheit unterscheiden lassen: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, macht ihn unrein, sondern was aus dem Menschen herauskommt, macht ihn unrein“ (Mk 7,15).

Auf die Frage, wo die Gottesherrschaft denn sei, antwortet Jesus mit der Aufforderung, die Erwartungen zu überprüfen und den Blick zu verlagern: Nicht mit Pauken und Trompeten, nicht nur Sensationen, nicht als großes Spektakel wird die Gottesherrschaft irgendwann einmal hier oder dort nahekomen; sie ist schon nahegekommen; sie ist schon da, wenn auch offenbar verborgen: „mitten unter euch“, also im Kreis der Repräsentanten Israels, und durch den, der spricht: Jesus. Wenn aber die Gottesherrschaft ist, wo Jesus ist, muss er die Erwartung der Jünger enttäuschen, die Zerstörung des Tempels sei schon das Ende: Die Zeit wird weitergehen und will genutzt sein, durch die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi, für die Ausbreitung der Gottesherrschaft, vor- wie nachösterlich (Mk 13,5-9; Apg 1,7s).

### *c) Der Prophet Jesus*

Im Zuge der Antworten auf die schweren Vorwürfe kristallisiert sich heraus, wie Jesus sein Prophetenamt versteht. Der Vorwurf rhetorischer Militanz ist ihm schwerlich zu machen, auch wenn die Entschiedenheit seiner Ansagen nichts zu wünschen übrig lässt und oft von Gottes Gericht die Rede ist; denn ohne Gerechtigkeit kann es keine Versöhnung zwischen Tätern und Opfer geben; ein unverbindliches Angebot unterbreitet Jesus nicht, sondern verkündet *das* Evangelium *des* Gottes, der sein Vater ist und deshalb aller Menschen Vater. In seiner Verkündigung entspricht Jesus den Kriterien, die das fünfte Buch Mose aufstellt, um wahre von falscher Prophetie zu unterscheiden. Der Unterschied zu

den vergangenen Zeiten besteht nur darin, dass nun die Prophetie des Mose von Dtn 18,15: „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen“ in Erfüllung geht. Jedenfalls ist dies die Glaubenserfahrung seiner Jünger, die schon in der Begegnung mit dem irdischen wurzelt, ihnen aber erst nach Ostern klar wird. Das erzählt die Geschichte der Verklärung Jesu. Mose und Elija flankieren ihn, als die Wolke des Sinai neu sich bildet und Gottes Stimme sagt: „Dies ist mein geliebter Sohn. Hört auf ihn!“ (Mk 9,7). Gesagt ist das den drei Jüngern, die Jesus mit auf den Gottesberg genommen hat – die aber nichts verstehen, weshalb Jesus ihn Schweigen auferlegt, „bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sein wird“ (Mk 9,9), was sie gleichfalls nicht verstehen. Doch ist die Botschaft klar: Jener Prophet, den Mose für die Endzeit verheißt und dessen bisheriges Ausbleiben der Pentateuch-Redaktor eigens notiert, kann kein weiterer in der Reihe der Propheten, sondern kann nur „er Prophet“ sein, der eins ist mit Gott, eins ist mit seinem Wort. Dann aber ist das Vermittlungsproblem gelöst, das im Alten Testament nur angezeigt werden könnte: Die Einzigkeit Gottes wird deshalb nicht von der Äußerung seines Wortes verletzt, weil dieses Sich-Äußern, diese Kommunikation, dieses Wort zum Gottsein Gottes selbst gehört.

Jesus, wann und wie immer er das gelernt hat, nimmt diese Sendung des Wortes Gottes selbst wahr. Deshalb verweigert er die Forderung, ein Beglaubigungszeichen zu setzen, obwohl die auf Dtn 18 meint, sich berufen zu können, wonach ja der Prophet bereit sein muss, sich als solcher auszuweisen. Aber Dtn 13 warnt davor, einem Pseudoppheten zu glauben, selbst wenn er große Wunder tut. Jedes Zeichen, das Jesus um seiner selbst willen setzte, wäre gar keines, das ihn erkennbar machen könnte, da er ja, wie Paulus es schreibt, nicht sich selbst zu Gefallen, sondern Gott und den Menschen zu Gefallen lebt (Röm 15,3). Das einzige Zeichen, das gegeben wird, ist das „Zeichen des Jona“, der, so bei Matthäus, „im Bauch des Fisches war drei Tage und drei Nächte“ (Mt 12,38ss.) und, so bei Lukas, nach Ninive gesandt war, um dort die Sünder – übrigens erfolgreich – zur Umkehr zu rufen, indem er den Bewohnern Gottes Gericht angedroht hat (Lk 11,29s.).

Jesus setzt ganz auf die Macht des Wortes Gottes; er beansprucht keine Autorität als die der Wahrheit; er geht in seiner Verkündigung auf, weil er sich für diejenigen hingibt, deren Ohren erst geöffnet werden müssen für Gottes Wort. Jesus bleibt seiner Sendung treu; er geht den Weg der Gewaltlosigkeit bis in den Tod hinein und deshalb durch ihn hindurch.

Um den Freiraum für diese Sendung zu öffnen, warnt Jesus, der selbst als Pseudomessias angefeindet worden ist, in seinen apokalyptischen Visionen vor dem Auftreten von Pseudomessiassen, die versuchen werden, vor allem die Israeliten und die Jünger Jesu zu verwirren (Mk 13,6s.21s.). Die mosaische Unterscheidung

zwischen Wahr und Falsch in Sachen Prophetie ist voll präsent. Zeichen und Wunder besagen gar nichts. Es kommt darauf an, die Zeichen der Zeit richtig zu deuten. Die Pseudopropheten und Pseudemessiasse aber, die sich mit dem wiederkommenden Christus identifizieren, überspringen den eschatologischen Vorbehalt. Sie identifizieren undialektisch irdische Katastrophen mit Gottes Gericht. Sie trauen Gott nicht, selbst jenseits des größten Desasters, der Zerstörung des Tempels – das ist der GAU der Heilsgeschichte – eine Zukunft in dieser Welt zu eröffnen; wie gigantisch sind dann erst die Aussichten auf die Vollendung der Gottesherrschaft. Der Prophet Jesus mahnt zur Nüchternheit und Wachsamkeit. Jedem Enthusiasmus ist er abhold. Genau so entsteht die Hoffnung, die Jesus begründet.

#### 4. Apostel gegen Pseudoapostel

Paulus ist der Apostel, der wie kein zweiter beredtes Zeugnis von seiner Berufung und Sendung, von der Freiheit des Glaubens und vom Gewicht der Offenbarung abgelegt hat.<sup>12</sup> Paulus ist auch der Apostel, der von Anfang an am stärksten umstritten war und bis heute umstritten ist. Er ist es gewohnt, den Vorwurf eines Pseudoapostels zu ertragen; aber er geht offensiv mit diesem Vorwurf um, und er teilt auch aus, wenn er andere als „Superapostel“ verhöhnt oder als falsche Brüder anklagt.

##### a) Kritik an Paulus

Paulus wird immer wieder mit seiner Vergangenheit konfrontiert. Den einen gilt er als Verräter, den anderen als unsichere Kantonist. Er selbst gibt unumwunden zu: „Ich bin der geringste der Apostel, der ich gar nicht wert bin, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe“ (*IKor* 15,9). Paulus, dem „als letztem“ Apostel Jesus erschienen ist (*IKor* 15,8), wäre nicht Paulus, würde er daraus nicht noch etwas machen: Der Erste der Apostel ist Kephas, Petrus, der letzte ist Paulus – welche Position ist eigentlich privilegierter? So prekär aber die Lage des außerordentlichen Apostels Paulus ist, so groß die Anerkennung, die er bei Petrus, bei den Säulen Jerusalems und bei der ganzen Urgemeinde gefunden hat, zu

---

<sup>12</sup> Ein treffendes Portrait zeichnet KLAUS HAACKER, *Paulus. Wie er wurde, was er war*, Stuttgart 2009-.

schweigen von seiner Schülerschaft, die ihn glühend verehrt hat, und seinen Gemeinden, die ihm unendlich dankbar gewesen sind. Weil Paulus öffentlich seine Schuld bekannt und nach Kräften wiedergutmacht hat, war er frei, alles auf die Karte seiner Berufung durch Jesus Christus zu setzen und aus der Not eine Tugend zu machen: An Paulus kann man sehen, wie Gott einen Menschen verändern kann.

Gravierender und gefährlicher als der Vorwurf, ein Christenverfolger gewesen zu sein, sind andere Punkte, die bei ihm moniert werden. In veränderter Form tauchen genau die drei Vorhaltungen auf, die sich am Deuteronomium orientieren wollen und auch Jesus gemacht worden sind.

Der Vorwurf des Götzendienstes begegnet ihm von jüdischer Seite aus, weil er etwas ganz und gar unmögliches tut: einen Gekreuzigten als Messias zu verkünden. Paulus schreibt es selbst: „Wir verkünden Christus als Gekreuzigten, den Juden ein Skandal, den Heiden Blödsinn“ (*IKor* 1,23); denn im Gesetz steht geschrieben: „Verflucht ist, wer am Holze hängt!“ (*Dtn* 21,23). Paulus begegnet diesem Vorwurf nicht dadurch, dass er die Kreuzespredigt abmildert, sondern dadurch, dass er sie anschärft: Ja, Jesus ist am Kreuz gestorben; ja, er ist der Verfluchte – aber er ist es als der Erwählte, der stellvertretend für diejenigen die Verurteilung durch das Gesetz auf sich nimmt, die sonst daran zerbrechen müssten: „Christus hat uns freigekauft aus dem Fluch des Gesetzes, indem er für uns zum Fluch geworden ist; denn geschrieben steht: ‚Verflucht ist, wer am Holze hängt‘ – damit zu den Völkern der Segen Abrahams komme in Christus Jesus, damit wir die Verheißung des Geistes erlangen durch den Glauben“ (*Gal* 3,13s.). Im Ersten Korintherbrief verbindet er dies mit der Gottesfrage: „Die Torheit Gottes ist weiser als die Menschen und die Schwäche Gottes stärker als die Menschen“ (*IKor* 1,25). Der Monotheismus wird kreuzestheologisch nicht ausgehöhlt, sondern konkretisiert, indem der Tod Jesu als eschatologische Offenbarung der Gnade Gottes zur Sprache kommt.

Weil er alles auf Jesus Christus setzt, vertritt Paulus eine starke Gnadentheologie. Deshalb wird ihm vorgehalten, das Gesetz aufzulösen und die Ethik aufzuweichen. „Was also werden wir sagen? Lasst uns bei der Sünde bleiben, dass die Gnade überfließt?“ (*Röm* 6,1) „Also was: Sollen wir etwa sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade stehen?“ (*Röm* 6,15). Auf diese Kritik antwortet Paulus nicht, indem er die Glaubensfreiheit einschränkt, sondern indem er sie konkretisiert: „Erkennt, dass ihr für die Sünde tot seid und für Gott lebendig in Christus“ (*Röm* 6,11). „Befreit von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden“ (*Röm* 6,18). Paulus predigt nicht die Auflösung, sondern die Erfüllung des Gesetzes: ganz wie Jesus durch die Nächstenliebe (*Gal* 5,13s.; *Röm* 13,8ss.).

Auch des Vorwurfs, falsche Prognosen abzugeben, hat Paulus sich zu erwehren. Im Zweiten Thessalonicherbrief, den wahrscheinlich nicht er selbst, sondern einer seiner Schüler verfasst hat, greift er die Kritik auf, er habe die These aufgestellt, „der Tag des Herrn“ sei schon da, also eine extreme Naherwartung verbreitet (2Thess 2,1), die aber inzwischen falsifiziert worden sei, weshalb die gesamte Theologie des Paulus größte Skepsis verdiene. Dagegen setzt der Autor eine Erneuerung der apokalyptischen Botschaft Jesu, deren Archaik ihre Autorität unterstreichen soll. „Niemand soll euch irgendwie täuschen. Denn er kommt nicht vor dem Abfall und nicht bevor hervortritt der Mensch der Ungesetzlichkeit, der Sohn des Verderbens, <sup>4</sup>der sich widersetzt und überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, so dass er sich in den Tempel Gottes setzt und vorgibt, selbst Gott zu sein. <sup>5</sup>Erinnert ihr euch nicht, dass ich das euch schon gesagt habe, als ich bei euch gewesen bin? <sup>6</sup>Und jetzt kennt ihr ihn, was aufhält, das zu seiner Zeit offenbar wird. <sup>7</sup>Denn das Geheimnis der Ungesetzlichkeit wirkt schon; nur bis, wer es aufhält, aus dem Weg ist, <sup>8</sup>und dann wird der Gesetzlose offenbar, den der Herr beseitigen wird mit dem Hauch seines Mundes und vernichten wird durch die Erscheinung seiner Ankunft“ (2Thess 2,3-8). Wie Jesus in der synoptischen Apokalypse warnt Paulus nach dem Zweiten Thessalonicherbrief vor einer Naherwartung, die sozusagen mit dem Stundenglas ausgemessen werden kann; wo die Antike von Naherwartung redet, ist weniger die Kürze denn die Heftigkeit des Zeittaktes maßgebend. Es wird, klärt der Paulusbrief, noch einiges passieren, bis die Parusie stattfinden wird und mit einem Schlag alle Probleme löst. Vor allem hat das *finale furioso* noch gar nicht begonnen, wenn der Antichrist auftreten und alle Macht an sich reißen wird. Der Satan trifft vielmehr auf Widerstand; etwas hält ihn auf. Was – oder wer – ihn aufhält, bleibt allerdings dunkel. CARL SCHMITT, der Politologe einer säkularisierten Theologie, dachte an das *Imperium Romanum*, das somit heilsgeschichtliche Bedeutung erlangte<sup>13</sup> – undenkbar für Paulus und seine Schule. Eher ist an die jüdische Tradition zu denken, dass Gott in seinem Heilsratschluss das Ende – und damit den großen Auftritt des Bösen im vorletzten Akt – noch warten lässt. Gott gewährt Zeit, Zeit zum Leben, Zeit zum Sterben, Zeit zur Umkehr und zum Glauben. Damit hört die Hoffnung auf Vollendung nicht auf, aber die Terminjagd nach göttlichen Vorgaben. Das ist echt Paulus.

---

<sup>13</sup> *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität* (1922), München - Leipzig 1934; *Der Begriff des Politischen* (1932), Berlin 1963; *Politische Theologie II. Die Legende von der Erledigung jeder Politischen Theologie*, Berlin 1970.

## *b) Kritik durch Paulus*

Paulus muss sich immer wieder des Vorwurfs erwehren, kein echter Apostel zu sein. In bestimmten Situationen spricht er aber auch anderen ab, Apostel zu sein und sich auf Jesus berufen zu dürfen. Das bezieht sich keineswegs auf jeden Fall einer abweichenden Meinung (wie die Einheitsübersetzung von 1979 den Eindruck erweckt, wenn sie in Gal 1,6-9 vom Evangelium seiner Gegner, das Paulus verwirft, schreibt, es sei „anders“ als jenes, das Paulus verkündet, während es im Urtext heißt, es sei „gegen“ diese Botschaft gerichtet). Im Ersten Korintherbrief ordnet er seine Verkündigung derjenigen aller Apostel ein und formuliert: „Ob nun ich oder jene – so haben wir verkündigt, und so seid ihr zum Glauben gelangt“ (*IKor* 15,11).

Aber diese Weitherzigkeit trübt nicht seinen kritischen Blick. In zwei Problemzonen grenzt er sich von Pseudoaposteln ab. Er bewegt sich innerhalb der Bahnen, die vom Deuteronomium abgesteckt worden sind, überträgt die Kriterien aber auf die Christologie. Im Galaterbrief attackiert er Gegner, die den Heidenchristen die Beschneidung abverlangen wollen, weil die im Gesetz verlangt werde; nur so könne man Mitglied im Gottesvolk der Abrahamskinder werden. Dieser Vorstoß ist sicher geschehen, weil man Paulus vorgehalten hat, Gottes Gottheit nicht hinreichend zu würdigen und das Gesetz außer Kraft zu setzen. Paulus hält dagegen, schon die Akolouthie des Pentateuch zeige, dass nicht die Verheißung des Segens für alle Völker unter der Bedingung von Gesetz und Beschneidung steht, sondern umgekehrt Beschneidung und Gesetz unter der Voraussetzung der Segensverheißung stehen (*Gal* 3); wer „Werke des Gesetzes“ zur Rechtfertigung verlange, gründe die Hoffnung der Menschen vor Gott auf das, was sie mit Gottes Hilfe an Bösen unterlassen und an Gutem tun können; damit aber werde die wahre Größe der Gnade Gottes missachtet, die sich in der Überwindung des Unheils durch den stellvertretenden Sühnetod Jesu und in der Überwindung des Todes durch die Auferweckung Jesu zeige, so dass der Mensch ganz neu erschaffen wird. Paulus dreht den Spieß also um: Der eine Gott wird als der Vater ernstgenommen, der seinen Sohn in die Welt gesandt hat, „geboren von einer Frau und gestellt unter das Gesetz“ (*Gal* 4,4); das Gesetz wird aus der babylonischen Gefangenschaft des Todes befreit, in die es paradoxerweise gerade dann gerät, wenn es mit der Aufgabe, vom Tode zu befreien, befrachtet wird; das aber kann es jenseits von Eden nicht leisten; dazu muss der Messias kommen, der Glauben verdient.

Im Zweiten Korintherbrief kämpft Paulus um seine schwierige Gemeinde. Sie zeigt sich begeistert von „Super-Aposteln“, wie Paulus sie nennt (*2Kor* 11,5.13; 12,11), die sich anscheinend, wie Paulus sie darstellt, besonders durch Eloquenz und Wundertaten auszuzeichnen versuchen. Kennzeichnend ist, dass die „Superapostel“ nicht Neuland unter den Pflug nehmen, wie Paulus es für sich

reklamiert (2Kor 10,14ss.), sondern eine Art zweite Mission betreiben – ob aus Gegnerschaft zu Paulus (wie im Fall von Galatien), steht dahin. Religionssoziologisch handelt es sich um Wanderapostel, wie sie später auch in der Didache bezeugt werden.

Paulus kontert mit starken Gegenwürfen: Die Super-Apostel verfälschten das Evangelium (2Kor 11,4.13), überhöhten sich selbst (2Kor 1,17) und machten die Korinther von sich und den Effekten ihrer Mission abhängig (2Kor 11,20). Es scheint, als habe er die Ansage des Mose verinnerlicht, dass Wunder gar nichts beweisen. Paulus reagiert auf die Herausforderung nicht, indem er auf seine Berufung rekurriert, sondern auf die dramatischen Erfahrungen, die er im Laufe seines apostolischen Lebens gesammelt hat. Er antwortet in einer „Narrenrede“, in der er sich – scheinbar – auf das Niveau der anderen (auf dem er sie sieht) herabgibt, um dann allerdings – mit erheblichem rhetorischem Aufwand, den er permanent von sich weist – eine bessere Alternative sichtbar zu machen. Der Kernsatz ist die kreuzestheologische Paradoxie: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark“ (2Kor 12,10). Sie erschließt sich durch die Anteilgabe des Apostels am Leidensgeschick seines Herrn Jesus Christus und behindert deshalb nicht seine apostolische Wirkung, sondern bedingt sie (2Kor 12,9; 13,3s.): „<sup>20</sup>Ihr nehmt es ja hin, wenn euch jemand versklavt, wenn einer euch auffrisst, wenn einer euch einfängt, wenn einer euch übertrumpft, wenn einer euch ins Gesicht schlägt. <sup>21</sup>Zu meiner Schande gestehe ich: Dazu war ich allerdings zu schwach! Wie aber jemand sich erdreistet (ich rede in Unverstand), erdreiste auch ich mich. <sup>22</sup>Hebräer sind sie? Ich auch. Israeliten sind sie? Ich auch. Same Abrahams sind sie? Ich auch. <sup>23</sup>Diener Christi sind sie? Ich rede unvernünftig: Ich mehr! ... (2Kor 11,20-23). Es folgt ein Leidenskatalog, der eine Ahnung vermittelt, von welcher Gefährlichkeit ein apostolisches Leben ist, das er in der Nachfolge Christi führt.

Paulus erweist sich als prophetischer Apostel, indem er Jesus Christus als den Gekreuzigten verkündet und sich in seiner apostolischen Existenz, seinem Lebensstil und Verkündigungsauftrag ganz von Jesus Christus bestimmen lässt, den er nachahmt und nachbildet. „Wir verkünden nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns selbst aber als eure Knechte um Jesu willen“ (2Kor 4,5).